

P

SEBASTIAN JUNGER

WAR

Ein Jahr im Krieg

**Aus dem amerikanischen Englisch
von Teja Schwaner**

Pantheon

Die Originalausgabe ist 2010 unter dem Titel *War*
bei Twelve, Hachette Book Group, New York erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon-Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe April 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Sebastian Junger
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55176-9

www.pantheon-verlag.de

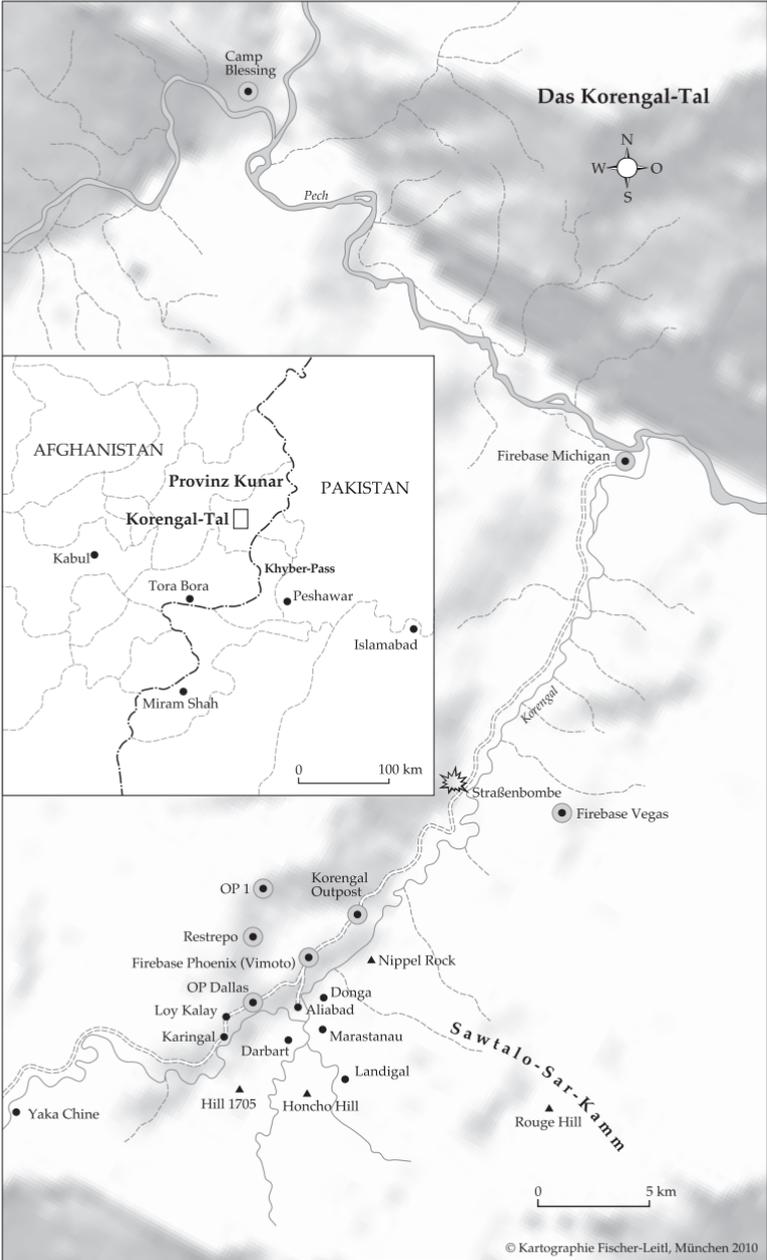
Für meine Frau Daniela

Inhalt

Buch eins **ANGST** 11

Buch zwei **TÖTEN** 111

Buch drei **LIEBE** 227



ANMERKUNG DES AUTORS

Diesem Buch liegen fünf Besuche zugrunde, die mich zwischen Juni 2007 und Juni 2008 ins Korengal-Tal im östlichen Afghanistan führten. Als »eingebetteter« Reporter war ich, was Kost, Unterkunft, Sicherheit und Transport betraf, hundertprozentig vom US-Militär abhängig. Abgesehen davon bin ich niemals – weder direkt noch indirekt – aufgefordert worden, meine Berichte in irgendeiner Weise zu korrigieren oder meine Notizbücher und Kameras inspizieren zu lassen. Ich arbeitete mit dem Fotojournalisten Tim Hetherington zusammen, der ebenfalls fünf Reisen ins Korengal unternahm, teils mit mir, teils auch allein. Unsere längsten Besuche dauerten einen Monat. Tim und ich drehten Videomaterial von ungefähr hundertfünfzig Stunden Länge. Das Material wurde gekürzt von ABC News gesendet und schließlich zur Grundlage eines abendfüllenden Dokumentarfilms, den Tim und ich produzierten und inszenierten. Sein Titel lautet *Restrepo*.

Viele Szenen in diesem Buch wurden auch auf Video festgehalten, und wann immer es möglich war, habe ich das Material benutzt, um die Korrektheit meiner Berichterstattung zu überprüfen. Dialoge oder Zitate, die in doppelter Anführung wiedergegeben sind (»...«), wurden direkt mit der Kamera aufge-

zeichnet oder in mein Notizbuch eingetragen, während die Person sprach beziehungsweise kurz darauf. Dialoge, an die sich jemand später erinnerte, habe ich durch einfache Anführung gekennzeichnet (>...<). Einzelne Szenen, bei denen ich nicht anwesend war, wurden aus Interviews und Videomaterial vollständig rekonstruiert. Viele Szenen in diesem Buch sind privater Natur, und ich habe diese Abschnitte mit den beteiligten Männern abgeklärt, um sicherzustellen, dass sie mit dem, was ich geschrieben habe, leben können. Ich habe einen unabhängigen Faktenkontrolleur beschäftigt, mit dessen Hilfe ich mich der unvermeidlichen Irrtümer journalistischer Arbeit erwehren wollte, und eine Bibliografie der zurate gezogenen Quellen findet sich am Ende des Buchs. In manchen Fällen habe ich Zitate aus Interviews und Texten gekürzt, um den Leser zu schonen.

Buch eins
ANGST

»Unter Feigheit verstehe ich nicht Angst. Feigheit ... ist ein Etikett, das wir uns für die Handlungen eines Mannes vorbehalten. Was ihm durch den Kopf geht, ist seine eigene Angelegenheit.«

Lord Moran, *The Anatomy of Courage*

NEW YORK CITY – Ein Jahr später

O'Byrne steht an der Ecke 9th und 36th Street. Er hält zwei Kaffeebecher in den Händen und hat die Kapuze seines Sweatshirts über den Kopf gezogen. Es ist sechs Uhr morgens und sehr kalt. Seit unserer letzten Begegnung hat er zwanzig Pfund zugelegt, und er könnte ein Arbeiter sein, der darauf wartet, dass sich die Tore zum Baugrundstück auf der anderen Straßenseite öffnen. Jetzt, da er nicht mehr in der Army ist, soll ich ihn Brendan nennen, aber das ist mir so gut wie unmöglich. Wir schütteln uns die Hand, er reicht mir einen der Kaffeebecher, und wir gehen meinen Wagen holen. Die Verletzung auf seiner Stirn ist fast verheilt, aber ich kann noch erkennen, wo die klaffende Wunde genäht worden ist. Einer seiner Vorderzähne ist abgebrochen und sieht aus wie ein Fangzahn. Er musste eine harte Zeit durchmachen, als er nach Italien zurückkam; in mancher Beziehung war es für ihn dort gefährlicher als im Kampfeinsatz.

O'Byrne war bei der Battle Company im Korengal-Tal im Einsatz gewesen, einem schmalen Einschnitt im Vorland des Hindukusch im Osten Afghanistans, der zum Schauplatz außerordentlich brutaler Kampfhandlungen wurde. Er war nur einer von dreißig Soldaten, schien aber ein besonderes Talent zu besitzen, Dinge in Worte zu fassen, über die niemand sonst so recht reden mochte. Ich hatte in ihm allmählich einen Stellvertreter des gesamten Platoons gesehen, jemanden, der mir das Verständnis für eine Gruppe von Männern vermittelte, die sich meiner Meinung nach kaum selbst ganz verstanden. Ein Tal weiter nördlich hatten zwei Platoons der Chosen Company bei ihrem Einsatz eine Verlustrate von ungefähr achtzig Prozent zu verzeichnen. Die Battle Company hatte es nicht so hart getroffen, aber doch immerhin schwer genug. Heute Morgen werde ich Justin Kalenits interviewen, einen Verwundeten aus der Chosen Company, und O'Byrne hatte mich gebeten, dabei sein zu dürfen. Es ist ein kalter sonniger Tag mit wenig Verkehr, aber einem Nordwind, der auf offener

Strecke und auf Brücken heftig an den Autos rüttelt. Wir jagen in südlicher Richtung durch das Industrieödland von New Jersey und Pennsylvania und unterhalten uns über den Einsatz und den Platoon und wie eigenartig es ist – auf gewisse Weise für uns beide –, sich endgültig wieder in den USA zu befinden. Ich habe das Jahr damit verbracht, O'Byrnes Platoon im Korengal zu besuchen, aber das ist jetzt vorbei, und keiner von uns beiden wird den Ort je wiedersehen. Wir träumen beide nachts davon, von bizarren, unlogischen Gefechtsabläufen, die zwar nicht immer böse enden, aber doch von Angst getränkt sind und von Schrecken.

Kalenits wurde im Unterleib getroffen, und zwar bei einem Zusammenstoß, der später als Bella-Hinterhalt bezeichnet wurde. Bella war eine der fünf Firebases, die von der Chosen Company im Waygal-Tal unterhalten wurden. Anfang November gingen vierzehn Soldaten der Chosen, zwölf afghanische Soldaten, ein Marine und ein afghanischer Dolmetscher ins nahe gelegene Dorf Aranas, trafen sich dort mit Ältesten und machten sich auf den Rückweg. Sie liefen in eine Falle. Der Feind hatte durch Sandsäcke gesicherte Stellungen rings um einen Teil des Pfads errichtet, an dem es keine Deckung gab und die einzige Fluchtmöglichkeit darin bestanden hätte, von einer Klippe zu springen. Wie durch ein Wunder hielt die Chosen dem Feind stand. Sechs Amerikaner und acht Afghanen kamen ums Leben, und alle anderen wurden verwundet. Seit Vietnam hat keine amerikanische Patrouille hundertprozentige Verluste hinnehmen müssen.

Wir biegen ins Walter Reed Army Medical Center ein und parken vor Abrams Hall, wo Kalenits sich aufhält. Wir finden ihn in seinem Zimmer. Er sitzt im Dunkeln, raucht und sieht fern. Die Jalousien sind geschlossen, und Zigarettenrauch kräuselt sich in den Lichtstreifen, die durch die Lamellen fallen. Ich frage Kalenits, wann ihm zum ersten Mal bewusst wurde, dass sie in einen Hinterhalt geraten waren, und er sagt, das sei gewesen, als ihm der Helm vom Kopf geschossen wurde. Fast gleichzeitig wurde er dreimal in die Brust getroffen und zweimal in den Rücken. Dann musste er mit ansehen, wie ein Geschoss seinen besten Freund in die Stirn traf und dessen Hinterkopf zer-

bersten ließ. Kalenits sagt, als er das sah, sei er nur noch »in blankes Entsetzen« verfallen.

So viel Mündungsfeuer blitzte um sie auf, dass man meinen konnte, die Berge seien mit Christbaumschmuck behängt. Die Geschosse, die Kalenits getroffen hatten, waren von seiner ballistischen Weste gestoppt worden, aber eines traf ihn schließlich in die linke Gesäßhälfte. Es zertrümmerte sein Becken, zerriss seine Gedärme und trat dann durch den Oberschenkel aus. Kalenits war überzeugt, dass es eine Arterie durchtrennt hatte, und er gab sich nur noch drei Minuten Zeit zu leben. Er erspähte ein feindliches MG-Team, das fünfzig Meter entfernt auf einem Hügel Stellung bezog, und schoss darauf. Er sah die Männer fallen. Er verschoss seine gesamte Munition bis auf ein Magazin, das er für den Moment aufbewahrte, wenn der Feind zu Fuß durchbrach, um alle niederzumachen.

Durch den Blutverlust schwand Kalenits langsam das Bewusstsein, und er gab seine Waffe einem anderen Mann. Dann setzte er sich. Er musste zusehen, wie einem Freund namens Albert ins Knie geschossen wurde, ins Bein und in beide Arme und dass er am Steilhang abzurutschen drohte. Kalenits' Teamleader packte den Mann und versuchte, ihn zurückzuziehen, aber sie lagen so sehr unter Beschuss, dass sie in Gefahr gerieten, beide erschossen zu werden. Albert rief seinem Teamleader zu, er solle loslassen. Das tat er, und Albert rutschte ein Stück den Hang hinunter und verlor dabei Waffe und Helm. Schließlich fand er Halt und wurde dort, wo er lag, noch dreimal angeschossen.

Raketentriebene Granaten (RPGs) detonierten um sie herum und wirbelten derart viel Staub auf, dass die Waffen blockierten. Die Männer spuckten in die Verschlüsse, um sie zu säubern. Während der nächsten Stunde fiel Kalenits immer wieder in Ohnmacht, und das Feuergefecht hielt an wie ein endloses und ohrenbetäubendes Hintergrundspektakel. Schließlich war es dunkel, und der MEDEVAC-Vogel knatterte heran. Sie machten sich daran, Verwundete und Tote zu bergen. Ein toter Mann hing in einem Baum unterhalb des Pfads, und weitere Leichen lagen am Fuß des Steilhangs. Ein Leichnam fiel von der Skedko-Rettungstrage, als er in den Helikopter gehievt werden sollte, und eine

schnelle Eingreiftruppe, die von der Battle Company eingeflogen worden war, musste ihn fast die ganze Nacht über suchen.

Kalenits erinnerte sich dann nur noch, von Ärzten der Basis in Asadabad mit Nadeln traktiert worden zu sein; und als Nächstes fand er sich in Deutschland wieder. Als seine Mutter nach Hause kam, wartete dort die Nachricht, sie solle sich unverzüglich mit dem Militär in Verbindung setzen. Als sie das tat, riet man ihr, lieber so schnell wie möglich nach Deutschland zu fliegen, wenn sie ihren Sohn noch lebend zu Gesicht bekommen wollte. Er lebte noch, als sie eintraf, und erholte sich schließlich so weit, dass er in die USA zurückkehren konnte.

O'Byrne hat fast die gesamte Zeit geschwiegen. »Hat jemand das Thema Nachtmarsch erwähnt«, sagte er schließlich. »Als es losging, hat jemand darauf hingewiesen?«

Ich weiß, warum er fragt: Dem 2nd Platoon wurde einmal befohlen, tagsüber eine Hügelkuppe zu räumen, und dabei geriet er außerhalb der Stadt Aliabad in einen schlimmen Hinterhalt. Einen Schützen namens Steiner traf ein Geschoss in den Helm, aber er kam mit dem Leben davon.

»Nein – der Lieutenant hat befohlen: ›Wir brechen jetzt auf!‹«, antwortet Kalenits. »Was würdest du ihm sagen?«

»Fuck off!«, schlägt O'Byrne vor.

Kalenits schmunzelt, aber es ist doch keine Idee, die jemand weiterverfolgen wollte.

KORENGAL-TAL, AFGHANISTAN – Frühling 2007

O’Byrne und die Männer der Battle Company trafen in der letzten Maiwoche ein, als die Flüsse Hochwasser führten und die Berggipfel noch schneebedeckt waren. Von Apache-Kampfhubschraubern eskortierte Chinooks umrundeten einen mächtigen düsteren Berg, der Abas Ghar hieß, dröhnten ins Tal und setzten inmitten von Staubwolken auf dem winzigen Landeplatz auf. Die Männer schnappten sich ihre Ausrüstung, entfernten sich im Gänsemarsch von den Vögeln und gerieten augenblicklich unter Mörserbeschuss. Der Feind wusste, dass eine neue Einheit ins Tal kam, und das war sein Willkommensgruß; vierzehn Monate später würde er sich auf dieselbe Weise verabschieden. Die Männer suchten Deckung im Reparaturschuppen, schulterten anschließend ihre Ausrüstung und kletterten dann hinauf zu ihren Zelten oberhalb der Basis. Sie brauchten nicht mehr als hundert Meter aufzusteigen, aber die Anstrengung kostete fast alle die letzte Kraft. Um sie herum schwangen sich die Berge in alle Richtungen hinauf. Die Männer wussten, dass sie wohl noch vor Jahresfrist auf allem würden herumklettern müssen, was sie jetzt vor Augen hatten.

Die Basis hieß Korengal Outpost – der »KOP« – und galt als einer der gefährlichsten Posten in Afghanistan. Er bestand aus einer Ansammlung trostloser Bunker, Natodraht und Bretterbuden, *bee huts* genannt, die sich auf einem steilen Berghang über mehrere Hundert Meter bis zu einer Gruppe von Gewehrfeuer zeretzter Stechpalmen erstreckte. Es gab einen Sperrholzschuppen, der als Hauptquartier diente, ein paar gemauerte Schutzbauten, in denen die Männer schliefen, und kleine Sandsackbunker zum Schutz vor Mörserangriffen. Die Männer bekamen nur eine warme Mahlzeit am Tag, die sie in einem grünen Armeezelt zu sich nahmen, und duschten einmal die Woche mit Wasser, das aus einem örtlichen Wasserlauf heraufgepumpt wurde. Hier und da hatte man PVC-Rohre schräg in den Boden eingegraben, damit die Männer hineinurinieren konnten. Da keine Frauen auf der Basis waren, geschah das in aller Ungezwungenheit. Jenseits des Lazarettzelts und des Wassertanks hatte man vier nach vorn offene Latrinen gemauert, die Aussicht auf die großartige Bergwelt im Norden boten. Sie wurden *burn-shitters* genannt, und unter jedem von ihnen befand sich ein Metallgefäß, das von afghanischen Tagelöhnern einmal täglich hervorgezogen wurde, um den Inhalt mit Dieselmotorkraftstoff zu verbrennen. Weiter bergaufwärts am Hang befand sich ein Bunker der Afghanischen Nationalarmee, von dem ein Pfad zum Outpost 1 ausging, der ungefähr dreihundert Meter höher gelegen war als der KOP. Der Anstieg war so steil, dass die vorherige Einheit an besonders schlimmen Abschnitten Seile gespannt hatte. Die Amerikaner schafften den Aufstieg mit reinem Kampfgepäck in 45 Minuten, die Afghanen brauchten nur die Hälfte der Zeit.

Einige Tage nach ihrer Ankunft ging O'Byrnes Platoon zusammen mit Männern der 10th Mountain Division, die sie im

Tal ablösen sollten, auf Patrouille. 10th Mountain hatte mehrere Monate zuvor mit der Rotation zurück in die USA begonnen, aber Armeekommandeure hatten es sich anders überlegt und beschlossen, die Dienstzeit zu verlängern. Männer, die nach einem Jahr Kampfeinsatz heimgekehrt waren, wurden wieder ins Flugzeug gesetzt und zurück in den Krieg geflogen. Die Moral sank, und als die Battle Company eintraf, musste sie sich erzählen lassen, dass manche ihrer Vorgänger absichtlich von Felsen gesprungen waren, um sich die Beine zu brechen, oder sich einfach geweigert hatten, sich außerhalb des Drahtverhaus zu begeben. Diese Geschichten waren nicht unbedingt wahr, aber das Korengal-Tal erwarb sich allmählich den Ruf eines Orts, der den Geisteszustand eines Mannes auf schaurige Weise unwiderruflich verändern konnte.

Wie verwirrt die Männer der 10th Mountain auch im Kopf gewesen sein mochten, auf jeden Fall waren sie länger als ein Jahr in den Bergen umhergeklettert und deswegen unbestreitbar fit. Auf der ersten gemeinsamen Patrouille führten sie den 2nd Platoon hinunter an den Korengal-Fluss und dann hinauf auf die Granitformation Table Rock. Die 10th Mountain wollten sie absichtlich zermürben – erreichen, dass die neuen Männer vor Erschöpfung zusammenbrachen –, und auf halber Strecke hinauf zum Table Rock zeigte sich der erste Erfolg. Der M240-Schütze Vandenberg kam nicht mehr mit, und O’Byrne, der im selben Gun Team war, tauschte mit ihm die Waffen und hängte sich sein M240 über die Schulter. Das M240 ist ein Maschinengewehr mit Gurtzuführung, das fast fünfzehn Kilo wiegt; man könnte ebenso gut einen Presslufthammer den Berg hinaufschleppen. O’Byrne und der Rest der Männer trugen weitere fünfundzwanzig Kilo Ausrüstung und Munition auf dem Rücken, und dazu steckten sie in zehn Kilo Schutzan-

zug. Fast niemand im Platoon trug weniger als vierzig Kilo Gepäck bei sich.

Die Männer quälten sich bergan, ständig im Blick der Taliban-Stellungen auf der anderen Seite des Tals, und gerieten schließlich unter Feuer, als sie den halben Anstieg geschafft hatten. O'Byrne war noch nie unter Beschuss gewesen, und stand erst mal auf, um sich umzuschauen. Jemand schrie ihn an, in Deckung zu gehen. Es gab nur einen Felsbrocken, hinter dem man sich verstecken konnte. Den nutzte Vandenberg, und O'Byrne verschanzte sich hinter ihm. »Fuck, ich fass es nicht, dass die gerade auf mich *geschossen* haben!«, rief er.

Vandenberg war ein riesiger Kerl, der langsam sprach und sehr, sehr gewieft war. »Na ja«, sagte er. »Ich weiß ja nicht, ob sie auf *dich* geschossen haben ...«

»Okay«, sagte O'Byrne, »auf *uns* geschossen ...«

Unerfahrene Soldaten werden *cherries* genannt, und mitten in einem Feuergefecht aufzustehen, ist so *cherry*-mäßig, wie es schlimmer kaum geht. Wie auch das hier: Während der ersten Nacht im KOP hörte O'Byrne ein eigentümliches Schwatzen im Wald und schloss daraus, dass ein Angriff auf die Basis bevorstand. Er griff sich seine Waffe und wartete. Nichts geschah. Später erfuhr er, dass es sich nur um Affen gehandelt hatte, die bis an die Umzäunung gekommen waren, um die Amerikaner anzukeifen. Es war, als ob sämtliche Lebewesen im Tal, selbst die wilden Tiere, die Eindringlinge verscheuchen wollten.

O'Byrne war im dörflichen Pennsylvania auf einem Stück Land groß geworden, durch das ein Bach floss und in dessen Wäldern, die sich über Hunderte von Acres erstreckten, er und seine Freunde Krieg spielen konnten. Einmal hoben sie

einen Bunker aus, ein andermal spannten sie eine Seilrutsche zwischen den Bäumen. Die meisten seiner Freunde gingen zur Army. Nachdem O'Byrne vierzehn geworden war, stritten er und sein Vater immer öfter, und O'Byrne bekam prompt Ärger in der Schule. Seine Zensuren wurden schlecht, er trank, rauchte Pot und wurde von der Polizei in Gewahrsam genommen. Sein Vater war Klempner und stets darauf bedacht, dass die Familie gut versorgt war. Aber es kam immer wieder zu hässlichen häuslichen Streitereien – häufigen Alkoholexzessen und tätlichen Auseinandersetzungen –, bis die Dinge eines Abends außer Kontrolle gerieten und O'Byrnes Vater ihn mit einem Kleinkalibergewehr zweimal anschoß. Im Krankenbett sagte O'Byrne der Polizei, sein Vater habe in Notwehr geschossen. So kam er wegen tätlichen Angriffs mit der Einweisung in ein Erziehungsheim davon und ersparte seinem Vater eine Gefängnisstrafe wegen Mordversuchs. O'Byrne war gerade erst sechzehn.

Ein Werkkundeführer mit Namen George nahm ihn unter die Fittiche, und O'Byrne verbrachte Stunden in Georges Tischlerei, wo er Schnitzereien anfertigte und sich mit seinem Lehrer unterhielt. George schaffte es, ihn auf einen anderen Weg zu bringen. O'Byrne fing an, Fußball zu spielen. Er fand Interesse am Buddhismus. Seine Zensuren wurden besser. Acht Monate später zog er bei seinen Großeltern ein und ging zurück auf die Highschool. »Ich änderte mein ganzes Leben«, sagte mir O'Byrne. »Ich hab mich bei allen Lehrern entschuldigt, die ich je angemotzt hatte. Ich hab mich bei den Kids entschuldigt, die ich verprügelt hatte. Ich hab mich bei allen entschuldigt und mir verflucht noch mal geschworen, mich nie wieder so aufzuführen. Die Leute haben mich echt nicht wiedererkannt, als ich nach Hause kam.«



Sebastian Junger

War

Ein Jahr im Krieg

Paperback, Klappenbroschur, 336 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-570-55176-9

Pantheon

Erscheinungstermin: April 2012

Das Gesicht des Kriegs von heute – eine hautnahe Dokumentation

Als Korrespondent der „Vanity Fair“ lebte Sebastian Junger über einen Zeitraum von insgesamt 15 Monaten zusammen mit einer Einheit von US-Soldaten im Korengal-Tal in Afghanistan, einem erbittert umkämpften Gebiet nahe der Grenze zu Pakistan. Die Angst. Das Töten. Die Liebe. Dies sind die drei Gewalten, die der Reporter erlebte, während er zusammen mit einer Gruppe junger Menschen den Alltag in einem hoch gefährdeten Außenposten zu meistern versuchte – einer umzäunten Ansammlung spärlich geschützter Bretterbuden auf einer einsamen, unwirtlichen Anhöhe im Nirgendwo. Die Angst, den nächsten Angriff, die nächste Patrouille, die nächste Nacht nicht zu überleben. Die Gewissheit, getötete Freunde, Zivilisten und Feinde sehen zu müssen, bevor die Dienstzeit im Krieg zu Ende geht und die Rückkehr in die Zivilisation verarbeitet werden will. Die Kraft, die daraus erwächst, bei jedem Schritt und jedem Handgriff Verantwortung für das Leben der anderen zu tragen.

Sebastian Junger macht deutlich, dass er nicht an Abstraktionen wie Religion, Politik oder militärischer Strategie interessiert ist, sondern daran, wie das Gesicht des Kriegs von heute aussieht. Als einer der angesehensten Journalisten und meistverkauften Buchautoren beweist Junger, dass er weit über die Grenzen dessen geht, was als „embedded“ gilt. Nur zwei Dinge durfte er nicht tun: zurückschießen und im Weg stehen. Was »War« über Ort und Zeit dabei so erhaben macht, sind Jungers Ausführungen über die physischen und psychischen Extreme eines Lebens unter Beschuss und über die Gedanken und Gefühle der Soldaten. Ausgeliefert, unvorbereitet, einsam. Abhängig von der Geistesgegenwart des Nebenmanns, allein mit den traumatisierenden Erfahrungen, ohne Perspektive auf ein normales Leben nach dem Einsatz.

Ein brillanter, eindringlicher und persönlicher Mitschnitt aus dem Krieg im 21. Jahrhundert.